

»Letzter Grund aller intellektuellen und Arbeitshemmungen scheint die Hemmung der kindlichen Onanie zu sein. Aber vielleicht geht es tiefer, nicht deren Hemmung durch äussere Einflüsse, sondern deren unbefriedigende Natur an sich. Es fehlt immer etwas zur vollen Entlastung und Befriedigung – en attendant toujours quelque chose qui ne venait point – und dieses fehlende Stück, die Reaktion des Orgasmus, äussert sich in Äquivalenten auf anderen Gebieten, Absenzen, Ausbrüchen von Lachen, Weinen (Xy), und vielleicht anderem. – Die infantile Sexualität hat hier wieder einmal ein Vorbild fixiert.«¹

1) Freud, Sigmund: *Schriften aus dem Nachlass*, in: *GW*, Bd. 17, S. 152 (3. VIII.)

Ein Fragment trägt kein Datum; in aller Regel steht es zeitlos in der Zeit: als Einfall. Inhalt des vorliegenden Fragments ist eine Vermutung, der Freud in all seinen metapsychologischen Arbeiten – ein ganzes Forscherleben – nachging und immer weiter substantiierte: Die Erkundung der *inneren* Struktur der Libido, die er schon früh dem ebenso ausführlich explizierten Grundkonflikt zwischen dem Lust- und dem Realitätsprinzip als gleichsam unhintergehbaren Subtext an die Seite stellt. »Die Absicht, daß der Mensch ›glücklich‹ sei, [sei] im Plan der ›Schöpfung‹ nicht enthalten«, heißt es noch im Spätwerk *Unbehagen in der Kultur*.¹ Das Libidinöse nämlich fände seinen Antipoden nicht nur in der Realität mit all ihren Zwängen und Begrenzungen, sondern es sei bereits *in sich* gebrochen, ihm sei unablässig eine profunde Gegenläufigkeit eingeschrieben, ein inhärentes, sich selbst wiederlegendes Moment, eine, wie es im Fragment heißt, »unbefriedigende Natur an sich«. Bereits im Jahr 1912 konstatiert er in seiner Abhandlung *Über die allgemeinste Erniedrigung des Liebeslebens*: »Ich glaube, man müßte sich, so befremdend es auch klingt, mit der Möglichkeit beschäftigen, daß etwas in der Natur des Sexualtriebes selbst dem Zustandekommen der vollen Befriedigung nicht günstig ist.«² Freud legt damit die nachgerade intrinsische Unvermeidlichkeit einer die libidinöse Erfüllung letztlich vereitelnde Qualität nahe. So sei es nicht etwa allein der »Druck der Kultur«³ in Gestalt sich ungebeten aufdrängender Realitätsforderungen, die den Konflikt in das sich konstituierende Subjekt einträgt, nicht nur sein unabwendbares Kollidieren-Müssen mit einem wie auch immer beschaffenen Außen, sondern die ihm eigene antipodische Struktur, die ihre spezifische Prägung in den jeweils konkreten, auch kulturell und historisch determinierten Gestaltungsformen findet.

In den *Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie* von 1905 führt Freud den Begriff des Autoerotismus in seine Überlegungen zu den Frühstadien der kindlichen Sexualität ein. Der Säugling finde sein erstes libidinöses Objekt »außerhalb des eigenen Körpers in der Mutterbrust«⁴, ehe er, veranlasst durch das wiederholte Ausbleiben der *augenblicklichen* Befriedigung, sich autoerotisch, im Sinne einer halluzinatorischen Wunscherfüllung, auf sich selbst (rück-) beziehe. Die Libido durchquert gleichsam das Objekt und wendet sich entlang des Wunsches auf das sich hierbei konstituierende Subjekt zurück. Der Rückfluss der Libido auf sich selbst verdankt sich dem Wunsch nach einer identischen Wieder(her)holung einer Lusterfahrung, also im Grunde einer Umkehr der vektoriellen Zeit. Der Wunsch ist folglich im Verlust verankert, insofern erst das Ausbleiben der Befriedigung oder die Varianz der Befriedigungserfahrung den Wunsch nach Wiederherstellung der mit Sehnsucht erwarteten Wahrnehmungsidentität gebiert.

Mit dem Konstrukt eines primären Narzissmus skizziert Freud in seiner Schrift *Zur Einführung des Narzissmus* (1914)⁵ das Phantasma einer ungebrochenen und im Grunde nur im Aggregatzustand metapsychologischer Abstraktion befindlichen libidinösen Lust im Sinne einer konfliktfreien und vollkommenen Befriedigung und wendet sich mit dieser Denkfigur der aporetischen Frage nach dem Ursprung des Psychischen zu. Es ist kein entwicklungspsychologisches Statement, sondern als eine weitere Ausdifferenzierung des Autoerotismus eine denkstrategische Konzeptualisierung mit dem Ziel, die Einschreibung des Triebes in den Konstitutionsprozess des Psychischen zur Darstellung zu bringen.

Das Initial der Subjektconstitution besteht also darin, die erratischen, desorganisierten Partialtriebimpulse, die das erste Objekt lustvoll und befriedigend zu beantworten wusste, entlang des Wunsches nach Wahrnehmungsidentität auf sich selbst – auf den eigenen Leib – zurückzuführen und in der eigenen, sich hierbei erst organisierenden (Ich-/Selbst-) Struktur sowie am eigenen Körper zu verlöten, mit anderen Worten: »[...] [D]ie vorher vereinzelt Sexualtriebe [haben] sich bereits zu einer Einheit zusammengesetzt und auch ein Objekt gefunden; dies